



SUSANNE KONRAD  
**WALZER MIT  
MR. SPOCK**  
Erzählungen

edition federleicht · Frankfurt am Main  
www.edition-federleicht.de  
ISBN 978-3-946112-53-2 · 12,50 EUR  
Erscheinungstermin: 14. Februar 2020

In den Erzählungen von **Susanne Konrad** geht es um die Liebe und um die Frage, was wichtiger ist, die Konvention oder die Wahrhaftigkeit des Gefühls – auch jenseits gesellschaftlicher Schranken.

In der Erzählung „**Martin in der Kammer**“ verliebt sich eine junge Frau in den geistig behinderten Sohn ihrer Dienstherrin. Zu diesem Text gibt es eine Übersetzung in einfache Sprache von *Marianne Arndt*, die ins Buch aufgenommen wird.

Die Erzählung „**Annabelle und ihr wilder Stier**“ handelt von der Liebe einer Studentin zu einem älteren sozialen Außenseiter.

In der titelgebenden Geschichte „**Walzer mit Mr. Spock**“ geht es um die Liebesbeziehung zwischen einer Psychiatricpatientin und ihrem Arzt.

#### DIE AUTORIN:

**SUSANNE KONRAD** lebt und arbeitet in Frankfurt am Main. 1965 in Bonn geboren, studierte sie Literaturwissenschaft und Geschichte. 1995 promovierte sie über Goethes „*Wahlverwandtschaften*“. 2005 erschien ihr erster Roman. Die Autorin hat (auch als Dr. Susanne Czuba-Konrad) Fachbücher zu den Themen „*Integration*“ und „*Kreatives Schreiben*“ veröffentlicht, ferner zahlreiche literarische und redaktionelle Beiträge. Schwerpunkte ihrer schriftstellerischen Arbeit sind der Entwicklungsroman sowie Prosa zu den Themen Diversität, Heimat, lokale Identität. Herausgabe von Anthologien mit Frankfurt-Bezug, Leitung von Schreibworkshops. Im Herbst 2017 erhielt sie ein Arbeitsstipendium vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst.

[www.susanne-konrad.de](http://www.susanne-konrad.de)



Foto: Manna Griepentrog

#### KONTAKT:



Karina Lotz · Kaiserhofstraße 7 · 60313 Frankfurt am Main  
Mobil: 0172-665 18 94 · E-Mail: [info@edition-federleicht.de](mailto:info@edition-federleicht.de)  
[www.edition-federleicht.de](http://www.edition-federleicht.de)

## LESEPROBE:

Spätnachts durfte ich in meine Kammer gehen und ein paar Stunden schlafen, denn am anderen Morgen um 6:30 Uhr sollte für Beiterts schon das Frühstück bereitstehen. Mein Bett war hart und ungemütlich. Ich sehnte mich nach meinem Zimmer zu Hause, das zwar auch nicht viel größer war, aber freundlich und behaglich. Als mir endlich die Augen zufielen, hörte ich ein dumpfes Rumoren, das von irgendwoher aus meinem Dachgeschoss kam. Es war ein rhythmisches Stoßen, das in einen Seufzer mündete. Dann war es wieder still. Ich riss die Augen auf und starrte ins Dunkel. Was war das? Man hatte mir ja gesagt, dass ich nicht allein hier oben schlief. War das der Martin? Und was hatten die Geräusche zu bedeuten? Erst gegen drei Uhr schlief ich ein, um kurz vor fünf wieder aufzustehen.

Nach dem Familien-Frühstück mit Mann und Töchtern war Frau Beitert freundlicher als am Vortag. Sie sagte: „Jetzt ist es Zeit, dass Martin sein Frühstück bekommt.“

Sie schickte mich in die Küche, um den gelben Plastikteller und die Schnabeltasse zu holen. Herr Vogel gab mir beides. Ihn nach Martin zu fragen, wagte ich nicht, denn Beiterts waren unser beider Vorgesetzte und wir hatten loyal zu sein. Der gelbe Teller war ein großer Suppenteller aus hartem Kunststoff. Unter Frau Beiterts Aufsicht belegte ich seinen Rand mit Brot- und Käsebrocken, die hellblaue Schnabeltasse füllte ich mit lauwarmem Tee. Dann nahm meine Hausherrin mir beides ab und bedeutete mir mitzukommen. Es ging die Treppe hinauf bis zum Dachgeschoss. Hier drückte Frau Beitert mir die Frühstücksutensilien in die Hand und schloss die Tür, die meiner Kammer gegenüber lag, mit einem großen Schlüssel auf. Ich stand hinter meiner Arbeitgeberin, konnte nicht an ihr vorbeischaun, aber sie ging in das Zimmer hinein, sagte mit harter Stimme: „Guten Morgen, Junge!“, und ich folgte ihr in den Raum, der nur wenig größer war als meiner. Die Luft roch abgestanden. Frau Beitert öffnete das Dachfenster.

Da sah ich ihn.

Angegurtet auf einer Pritsche lag ein junger Mann mit zotteligen, dunkelbraunen Haaren und ganz schwarzen, großen Augen, aus denen er mich ansah. Er war ans Bett gefesselt. Die Gurte waren aus Leder, ein Paar war um seine Beine, ein weiteres um seinen Bauch geschnallt. Seine Arme lagen eng an seinem Körper an, sodass er wohl weder die Hände bewegen noch sich im Bett zur Seite drehen konnte. Ich war entsetzt. Lebte er hier immer so? Jeden Tag? Und wie hatte er in der Nacht solche Geräusche machen können, wenn er derart gefesselt war? Ich hütete mich, etwas zu sagen.

„Martin, es ist Tag“, sagte Frau Beitert und gurtete seine Fesseln auf. Mit einem harten Druck auf Martins Rücken brachte sie ihn zum Sitzen. Mit einem weiteren Stoß bugsierte sie seine Füße auf den Boden. Martin war nicht klein, aber er saß krumm. Sein Kopf war vorgebeugt, weil er eine gekrümmte Nackenwirbelsäule hatte.

„Das ist übrigens Fräulein Sattler“, sagte Frau Beitert in einem ähnlich gleichgültigen Ton wie gegenüber ihren Töchtern. Sie nahm mir das Frühstück weg und stellte es vor Martin auf einen Hocker.

„Er kann selbst essen. Sie müssen nur aufpassen“, sagte sie unwirsch zu mir.

Der junge Mann tastete nach dem Brot und setzte zum Essen an. Dabei wölbte er seine Lippen und blies die Wangen auf. Als er schluckte, sah ich seinen Adamsapfel auf und ab hüpfen.

„Sag mal ‚guten Tag‘“, verlangte seine Mutter.

Ihr Sohn wandte sich um und sah mit verdrehtem Hals zu mir hinauf.

„Bin der Maatin“, würgte er mit schwerer Stimme hervor. Dann stopfte er sich die Brotkrumen viel zu schnell hintereinander in den Mund. Frau Beitert winkte mit der Schnabeltasse, damit Martin zwischendurch etwas trank. Als er fertig gegessen hatte, befestigte sie breite

Lederriemen an seinen Knöcheln, die das Ende von zwei dicken Ketten darstellten, die an der Wand einzementiert waren.

„Ich muss ihm noch die Windel wechseln“, erklärte Frau Beiter. „Die Schwester kommt nur einmal am Tag.“

Sie bedeutete mir wortlos, das Zimmer zu verlassen.

„So etwas ist natürlich nicht Ihre Aufgabe“, setzte sie hinzu. Benommen trat ich vor die Tür. War es richtig, was hier geschah? Gehörte der Junge nicht in ein Heim? Oder vielmehr: Warum durfte er sich nicht frei im Haus bewegen wie seine Schwestern? Ich hatte bisher noch nie etwas mit Behinderten zu tun gehabt, also wagte ich es auch nicht, Fragen zu stellen.

Nach kurzer Zeit rief Frau Beiter mich wieder herein.

„Sie können ihm jetzt eine halbe Stunde etwas vorlesen“, sagte sie zu mir. „Danach wischen Sie Staub und bereiten dann das Mittagessen vor.“

Frau Beiter ging hinaus. Sie ließ mich tatsächlich mit Martin allein, und das an meinem zweiten Arbeitstag. Seine Ketten rasselten über den Boden, als er die Füße bewegte.

„Was darf ich Ihnen denn vorlesen?“, fragte ich.

Am Fuße des Bettes lag ein Stapel mit Kinderbüchern. Ich hob verschiedene nacheinander hoch und versuchte in Martins Miene eine Reaktion auszumachen. Als ich „Die kleine Hexe“ von Otfried Preußler in die Höhe hob, arbeiteten Martins Lippen so, als wollte er etwas sagen. Ich setzte mich also auf den Hocker und begann laut zu lesen. Über die Buchseiten hinweg beobachtete ich den Ausdruck von Martins Augen. Sie hatten einen dunklen, milden Glanz und besaßen eine abgründige Leuchtkraft, wie ich fand. Ich war drauf und dran, Martin über die Stirn zu streicheln, aber natürlich unterließ ich das. Viel zu bald war die halbe Stunde vorbei. Frau Beiter rief, ich musste das Lesen unterbrechen und wieder an die Hausarbeit gehen. Diese verrichtete ich an diesem und an den nächsten Tagen so gut, wie ich konnte, denn das Vorlesen mit Martin war für mich bald zum Höhepunkt des Tages geworden. Mit klopfendem Herzen nahm ich an Martins Seite auf dem Schemel Platz und wühlte in dem Bücherstapel.

Dieses Mal wollte ich ihm den „Räuber Hotzenplotz“ vorlesen, auch eine Geschichte von Otfried Preußler. Aber Martin versuchte, seinen angegurteten Arm zu bewegen und verlangte mit feuchter Aussprache nach „Kaa-bat.“ Ich verstand nicht sofort, was er wollte, aber er wiederholte das Wort und ergänzte: „Lesen.“ Da suchte ich nach einem Titel, zu dem Martins Äußerung passte und fand den Jugendroman „Krabat“, den ebenfalls Otfried Preußler geschrieben hatte. Das Buch war schon ganz zerfleddert, obwohl es sich um einen neueren Druck zu handeln schien. Vorsichtig nahm ich es in die Hände, begann laut zu lesen und fühlte mich bald eins mit dem jungen Müllerlehrling Krabat, der sich in düsteren, vormodernen Zeiten auf einer Zaubermühle verdingen und mit elf weiteren Gesellen ein schweres Leben unter dem Joch des Lehrherrn führen musste. Dieser musste jedes Jahr einen Gesellen dem Tod überlassen, wenn er selbst am Leben bleiben wollte. Nur durch die Liebe konnte der Bann gebrochen werden, wenn das geliebte Mädchen in der Lage war, die Prüfungen zu bestehen ...

„Du bist die Kantorka ...“, murmelte Martin. „Du holst mich hier raus.“

Die „Kantorka“, so nannte Krabat das Mädchen, das er liebte.

„Aber wie soll ich das machen?“, fragte ich und wechselte meinen Platz von dem Schemel zur Bettkante.

„Bitte küss mich“, sagte Martin undeutlich. Ich meinte, mich verhört zu haben. Doch er streckte den Arm zu mir hin. Ich wich zurück. Das konnte doch nicht wahr sein! Ich war drauf und dran, nach Frau Beiter zu rufen. Doch dann ließ ich es und griff nach der Hand, die Martin mir hinhielt. Sie war rosig und die Nägel waren kindlich kurzgeschnitten. Die Hand passte nicht zu seinem ausdrucksvollen Gesicht. Denn Martins Wangenknochen waren sehr markant und seine dunklen Augen strahlten Intensität aus. In ihnen lag nicht die Blödheit, die aus seinem mühsamen Sprechen klang. Da rückte ich etwas näher an ihn heran, führte seinen Handrücken an meine Wange und bewegte ihn sanft.

„Mehr, mehr!“, forderte Martin und ein dünner Speichelfaden rann sein Kinn entlang. Ich näherte meinen Handballen seinem Gesicht und wischte die Spucke weg. Sofort hielt Martin meine Hand fest. Er küsste meine Handfläche, dann küsste er Fingerkuppe um Fingerkuppe. Leise seufzte und stöhnte Martin. Dann hauchte er: „Du bist so lieb und schön. Wo kommst du her?“

„Ich arbeite jetzt hier“, erwiderte ich leise und zog meine Hand scheu wieder weg. „Ich glaube, ich mag dich“, ergänzte ich. „Wenn du möchtest, können wir Freunde werden. Ich habe nicht viel Freizeit, aber zwischendurch kann ich immer zu dir kommen.“

„Ich bin so traurig, weil ich behindert bin!“, stieß Martin hervor.

„Das macht nichts“, sagte ich. „Du bist trotzdem sehr nett.“

Ich stand auf, beugte mich zu ihm herunter und küsste kurz, aber innig, seine etwas wulstigen Lippen. Plötzlich hörte ich aus der Ferne des Treppenhauses Frau Beiterts Stimme: „Martin, hast du fertig gegessen?“

Sofort riss ich meinen Kopf zurück und rief an Martins Stelle: „Ja, er ist fertig. Ich bringe Ihnen das Geschirr zurück.“

Martin schaute etwas traurig drein, weil meine Lippen sich von seinen gelöst hatten. Mir aber pochte das Herz, ich schaute noch einmal in das von dunklem Haar umgebene Gesicht mit den kantigen Zügen und machte mich von Martin los. Halb tat es mir leid, mich von ihm zu trennen, halb aber schämte ich mich, ihm so nahe gekommen zu sein.